

»Vieles von diesem Müll kann ich mir nicht anhören«

Ewa Strusińska

Sie sind eine der derzeit immer präsenter werdenden Dirigentinnen.

Spüren Sie das? Wir müssen anerkennen, dass es Dirigentinnen immer schon gegeben hat. Wenn man sich umschaute, findet man eine ganze Reihe von ihnen, nur sind unsere Stimmen nicht laut genug. Die großen Häuser schauen einfach nicht genug in diese Richtung. Schauen Sie mich an, ich arbeite professionell als Dirigentin seit 1998 und war in der Lage, damit zu überleben, auch finanziell. Diese Dinge passieren, sie passieren nur nicht an der Oberfläche.

Warum ist das so? *It's all about money*, sage ich dazu. Die besten Jobs gehören Männern, und das ist der Elefant im Raum. Ich habe letztes eine Geschichte gehört, die mir das Blut in den Adern hat gefrieren lassen: Eine Argentinierin wurde nach Dirigent*innen für verschiedene Konzerte gefragt, und sie hat geantwortet, man sollte den gut bezahlten Job doch einem Mann machen lassen, weil eine Frau ohnehin für jedes Honorar arbeiten würde. Dann ging das gute Konzert an den Mann und das schlechte an die Frau. Das war zwar nicht in Deutschland, aber in einem Land, das in diesen Fragen eigentlich noch zivilisierter ist.

Dann liegt es auch am Management? Wenn man in die Orchester schaut, sieht man, dass die Situation sich bereits deutlich verbessert hat. Die meisten Orchester, in denen zivilisierte Menschen arbeiten, werden kein Problem mit dem Gender des*der Dirigierenden haben, aber das Management vermittelt noch immer mehrheitlich Jobs an

Männer und nicht an Frauen – und wenn doch, dann eher unter dem Motto: Wir brauchen noch eine schöne Blume in unserer Saison. Das muss sich ändern, ist aber extrem schwierig.

Woher kommt diese Art des Denkens? Das ist wie in anderen Bereichen auch: Eine leitende Position, denken viele, muss von einem Mann bekleidet werden, denn Männer haben die Gabe zu leiten, das liegt am Testosteron und Adrenalin und daran, dass ihr Gehirn anders arbeitet. Das ist extrem tief drin und muss überall geändert werden – die klassische Musik ist zudem aber auch noch eine Profession, die in der Vergangenheit sitzt. 90 Prozent der Musik, die wir spielen, ist bereits geschrieben worden und wird wieder hochgeholt. Vielleicht liegt es daran, dass wir noch immer nicht weiter sind.

Sind diese Männlich-Weiblich-Narrative aus Ihrer Sicht auch der Musik selbst inhärent? In Opern beispielsweise, wo gern stereotype Männer und Frauen gezeichnet werden? Ich habe ein großes Problem mit Oper, vieles von diesem Müll kann ich mir nicht anhören. Ich brauche extrem gute Regisseur*innen, um bestimmte Opern zu überleben. So viele weibliche Charaktere in Opern brauchen einen Mann, der sie beschützt, können nicht für sich selbst denken, sind immer Objekt der Gefühle einer anderen Person. Meistens sind sie hübsch, aber nicht gerade schlau – vielleicht sind sie gerissen, aber dann nicht aus Weisheit heraus, sondern auf einer niederen Ebene.

Wie trägt die Musik ihren Teil dazu bei? Es ist diese Attitüde, Dinge zu tun, wie man sie in der Vergangenheit getan hat. Wir performen ein Konzert, wie wir es vor 100 Jahren performt hätten. Man sieht zwar vielleicht eine Dirigentin vorne, aber der Rest ist identisch. Ich arbeite nun sehr lange schon an einem deutschen Theater, und mir ist im Publikum niemand begegnet, der Vorurteile gegenüber Dirigentinnen hätte. Die einzigen Momente, in denen ich diesen Vorurteilen begegnet bin, waren beispielsweise, als ein Konzert beworben werden sollte – und ein Mitarbeiter hat ganz selbstverständlich die Silhouette eines Mannes aufs Plakat gepackt: Ein Mann im Frack dirigiert, fertig. Ich habe protestiert und

sie haben es geändert. Es geht also mehr darum, im Hintergrund die Stereotype zu brechen, den Leuten bewusst zu machen, dass es nicht nur vier oder fünf Dirigentinnen in der Welt gibt. Es gibt etliche von uns, wir arbeiten, produzieren Programme, leiten Orchester, machen exakt den gleichen Job wie unsere männlichen Kollegen. Manche von uns machen das jetzt schon Jahrzehnte lang.

Wie kann man diese Stereotype brechen? Ich glaube, zu viel Krach hilft nicht. Wenn wir immer weiter wiederholen, es gibt keine Frauen in dieser Profession, beginnen die Leute zu glauben, dass es so ist. Vielleicht müssen wir mehr tun und weniger reden. Das hat am Ende nur den Zweck, Männer und Frauen in dieser Profession auf unterschiedliche Spielfelder zu stellen. So viele Männer sind Dirigenten schon seit Ewigkeiten, und zwar weil ihnen von Anfang an jede Möglichkeit dazu offenstand, einfach weil sie Männer sind. Frauen kämpfen für das gleiche Recht, wir müssen uns diesen Raum erkämpfen. Alle Dirigentinnen, die es in der Vergangenheit zu etwas gebracht haben, waren extrem gute Dirigentinnen, einfach weil es keinen anderen Weg gab, in dieser Profession zu überleben.

Sie arbeiten auch viel in Schweden. Nehmen Sie Unterschiede wahr? Total. Wenn Sie sich ein etabliertes deutsches Orchester anschauen, sehen Sie, dass dieses Orchester oft nur einen Dirigenten pro Saison hat, aber 100 Konzerte und Programme. Da hat man das volle Recht zu fragen: Warum ladet ihr keine Frauen ein, wenn es sie doch gibt? In Schweden ist das anders, dort wird dieses Thema gepusht. Jedes Mal, wenn ich dort arbeite, werde ich gefragt: Gibt es eine Komponistin, die Sie in Ihr Programm nehmen möchten?

Es ist also viel normaler, sagen Sie? Auf jeden Fall. Wenn ich in Schweden zu Gast bin und dort dirigiere, an einem großen Haus, dann bin ich dort eine von sehr vielen Dirigentinnen, die dort auftritt. Für die Leute dort ist es absolut normal. Wenn ich in Deutschland für den Applaus auf die Bühne gehe, und das ist seltsam, dann fühlt es sich manchmal so an, als würde ich einen Extra-Applaus dafür bekommen, dass ich eine

Frau bin. In Schweden werde ich nur für meine Kunst gesehen, und das ist es auch, was ich möchte. Ich will in meinem Job als Künstlerin ernst genommen werden. Im Vergleich mit anderen Ländern ist Deutschland in dieser Hinsicht zurück.

Warum meinen Sie, ist das so, speziell in Deutschland? Vielleicht liegt es an der Rolle der Frau in der Gesellschaft, das noch immer tiefsitzende KKK – Kinder, Küche, Kirche. Möglicherweise wird weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft noch immer eine andere Rolle zugeschrieben als den männlichen. In Schweden ist das anders – dort geht man vor die Tür und wird regelrecht umgerannt von Männern mit Kinderwagen. Das ist eine komplett andere Welt. Man sieht entspannte Frauen in Cafés, die ihr Leben genießen, die weder arbeiten noch zu Hause sind und sich um die Kinder kümmern. Das alles ist das Resultat jahrelanger gesellschaftlicher Arbeit – dieses schwedische *lagom*-Gefühl: alle sind gleich, niemand ist besonders.

Was müssen Dirigent*innen – egal welches Gender – können, um es in der Klassik zu einer gewissen Sichtbarkeit zu bringen? Sie müssen stur sein. Und dürfen nicht allzu schnell aufgeben. Sie brauchen eine gute Ausbildung und müssen sehr hart arbeiten und vorbereitet sein auf einen schwierigen Beruf, auf die Arbeit an der Partitur, die extrem zeitaufwendig ist, und darauf, Menschen anzuleiten. Das ist nicht für alle einfach, nicht alle können das von Natur aus. Ein anderer wichtiger Aspekt ist Glück – und ein gutes Netzwerk.

Stimmt es, dass Frauen, die in diesen Beruf gehen wollen, auf dem Weg zum Ziel häufig zaghafter sind als Männer? Und wenn ja, woran liegt das? Das stimmt. Und das Problem beginnt im Grunde schon, wenn wir drei Jahre alt sind. Viele Mädchen glauben, was ihnen erzählt wird, und nehmen die Rolle der hübschen, braven, fürsorglichen Person an, andere Mädchen nicht. Die Frage ist: Wie kann man das ändern? Dass Mädchen lernen, mit dem gleichen Selbstbewusstsein in die Welt zu gehen, wie es Jungen beigebracht wird? Welche Bücher geben wir ihnen zu lesen? Wie viele starke weibliche Charaktere gibt es? Wie fördern wir Mädchen

in unserer Gesellschaft? Wieso erzählen wir ihnen, dass sie dienen und fürsorglich sein sollen, warum sagen wir ihnen nicht: Du kannst alles erreichen? Auch hier sind Stereotype das Problem.

Wie müsste sich die Klassikszene verändern, um fairer zu sein? Vielleicht bräuchten wir eine Organisation oder Institution, die die großen Häuser auffordert, mehr Dirigentinnen und Künstlerinnen zu verpflichten, um einen größeren Ausgleich zu schaffen. Vielleicht muss es tatsächlich auf diesem Wege gehen. Aber dafür braucht es zur Untermauerung Daten: Hier sind die Dirigentinnen, hier sind die Studentinnen und so weiter. Vielen muss man vielleicht erst einmal zeigen, wie groß ihre Auswahl eigentlich ist.

